

Der Bote

von Sven Wagner

Schloss Birkenhain stand hoch über der Elbe und war trotz der stürmischen Nacht wie ein Leuchtturm im sonst so dunklen Sachsen. Der Wind peitschte um die Mauern und bog die Äste hin und her. Laut knallten sie immer wieder gegen die Fenster, doch drinnen reagierte niemand darauf. Es wurde ein Fest gefeiert und da hatte niemand Augen oder gar Ohren für klopfende Äste. Eigentlich wurde auf dem Schloss nur gefeiert. Es gab keinen anderen Grund herzukommen. Dafür hatte man den weißen Bau erreicht und so abseits aller Menschenseelen gebaut, dass die Bevölkerung keinen Anstoß nahm. Dabei nahm man derzeit so leicht Anstoß. Kaum soll sich Marie Antoinette verplappert haben, was Gebäck anging, standen die Guillotinen auf den Straßen und Köpfe rollten schneller als Kohlköpfe.

Doch zum Glück war dem örtlichen Vertreter des Adelsgeschlechtes ein altes Jagdschloss eingefallen, das ein wenig ausgebaut wurde, wofür nun eben nur wenig die Steuer erhöht werden musste. Doch die Sachsen waren von je her gegen Aufstände und folgten brav mit ihren Zahlungen.

Nun musste man nur noch einen Grund finden. Doch das war gar nicht so schwer. Da waren die katholischen Kirchenfeste, die man als Adelsstand, dessen König auch in Polen regierte, sicher feiern konnte. Dazu war noch die Mehrheit der Bevölkerung evangelisch. Geburtstag hatte auch immer irgendwer und zur Not fand sich noch irgendetwas.

Der Regen hatte schon aufgehört und der Mond kam zwischen den Wolken hervor, die rasch über den Himmel geweht wurden. Der Herbst zog ein in Sachsen und schien mit diesem Sturm die letzten Zeichen des Sommers fortnehmen zu wollen. Doch auch die Feste des Herzogs hatten ihren Herbst erreicht. Er wusste es nur noch nicht, doch etwas Altes war geweckt worden. Verzweiflung und Leid hatten es geweckt und es hatte bereits seinen Boten ausgesandt.

Im wechselnden Spiel des Mondlichts, welches immer wieder durch Wolken verdeckt war, sah man einen einsamen Boten mit seinem Pferd aus dem Schloss kommen. Ihm war aufgetragen worden, dass er nun doch dringend in die Stadt reiten müsse, weil die hohe Herrin ihren Schleier benötige. Ohne diesen könne sie unmöglich um Mitternacht am großen Tanz teilnehmen. Widerworte waren nicht üblich in diesem Hause, also wurde einer der Diener auf ein Pferd gesetzt, mit dem er nun aus dem Schloss kam und in die dunkle Nacht hinein ritt.

Er musste das Pferd hetzen und würde für den Rückweg ein anderes nehmen müssen, wenn er es überhaupt schaffen würde. Denn wenn er nicht gegen Mitternacht da sein würde, wäre die Sache egal. Und auch für ihn wäre dass, denn dann würde er in einem Gefängnis verrotten. Der Grund war dafür egal. Der hohe Herr war mit sowas sehr ungeduldig und jedes Versagen war für ihn Widerstand.

So hetzte der Arme mit seinem Gaul über die unebene Waldwege. Das Pferd gab sich alle Mühe dabei über jede Wurzel zu springen. Der Bote konnte dabei nicht den Pfad für die Kutschen nehmen, da dieser viel zu weit einen Bogen machte. So musste er dem schmalen Weg folgen, der direkt in die Stadt führte. Doch dafür war es dunkel und das wechselnde Mondlicht half wenig sich in dem dichten engen Pfad zurecht zu finden, der die schmale Schlucht entlang ging.

Eine dunkle Gestalt ließ ihn fast stolpern. Das Pferd bäumte sich erschrocken auf und in dem fahlen Mondlicht erkannte er eine alte Frau, die mit Holz beladen auf dem Weg ins Tal war. Offensichtlich war sie dabei Holz zu klauen. In dem Wald war nicht nur Wildern verboten, sondern auch jeden Form von Sammeln.

Sie erschrak und wollte weglaufen, soweit es ihr hohes Alter zuließ. Doch der Bote hielt sie zurück.

„Beruhig dich, Mütterchen. Ich will dir nichts. Sag mir nur, ist dies auch der richtige Pfad zur Stadt?“

„Ach du bist ein guter Junge, ich sehe es in deinen Augen. Bitte verrate nicht, dass ich im Wald Holz holen gehen.“

„Nein, natürlich nicht.“, wiegelte der Bote ab, dessen Bote ab, dessen Jugend man nun erkennen konnte, wie der Mond etwas länger sein Licht spendete. „Er wird das bisschen gar nicht vermissen.“

„Sag mir, kommst du vom Schloss? Dort, wo sie immer sündigen?“

Er nickte und betrachtete das alte Weib, dass schon seit sehr langer Zeit immer wieder Holz zu sammeln schien. Dazu hatte es an der Seite ein kleines Körbchen, in dem es frische Pilze und ein paar Beeren gelegt hatte, die es wohl dazu gesammelt hatte.

„Aber du bist noch nicht lange dort, das sehe ich dir an. Gott wohnt noch in dir. Er hat dich noch nicht verlassen.“

Wie zum Beweis holte er das kleine Kreuz raus, dass seine Großmutter ihm geschenkt hatte. Sein Großvater hatte es noch selbst geschnitzt zu seiner Geburt. Der war jedoch gestorben, bevor er es dem Erwachsenen geben konnte.

„Du wolltest wissen, wohin der Weg führt. Er führt dich in die Stadt und wenn du zurückkehrst ins Verderben. Gehe in die Stadt, suche deine Mutter und bleibe da, bis der Hahn kräht. Sie braucht dich jetzt! Nimm diesen Rat von mir.“

Der Bote starrte die Alte erschrocken an. Es war ihre Stimme gewesen, die sich plötzlich verändert hatte. Dunkler und bedrohlicher hatte sie geklungen. Wenn sie es daran gesetzt hatte, dass er Angst bekam, dann hatte sie Erfolg gehabt.

Er ritt weiter, nicht ohne sich zu bedanken. Es dauerte nicht mehr lange, bis er in die Stadt kam und der Stadtwächter ihn einließ. Das Siegel, was er bei sich trug, half dabei.

Die Stadt war dabei verlassen und ein feuchter, kalter Nebel zog durch die Gassen. In dem schmalen Tal hatte sich der Nebel nicht halten könne. Doch hier entfaltete er sich prächtig direkt an der Elbe. Dicke Schwaden zogen umher und es fröstelte den Boten.

Er war schon fast am Wohnsitz im Zentrum der Stadt, als er an der Gasse vorbeikam, die zu dem kleinen Viertel der Gerber wohnte, in dem sich seine alte Mutter ihr Haus leisten konnte. Sie hatte mit denen nichts zu tun, aber das konnte man dort bezahlen, da wegen des Uringestankes sonst kaum jemand dort wohnen wollte.

Er wendete sein Pferd und führte es in die schmale Gasse. Er wollte nur kurz gucken, ob es ihr gut ginge. Die wenigen Minuten würde er verschmerzen können. Dann wäre sein gewissen ruhiger. Er rannte mit dem Pferd, dessen Hufen zum Glück auf dem Schlamm keine Geräusche machten. In der kleinen, halbverfallenen Hütte brannte noch Licht. Es musste wichtig sein, denn sonst würde seine Mutter keine teure Kerze verschwenden.

Er band das Pferd an und stürmte ohne zu Klopfen in das Haus seiner Mutter. Dabei beachtete er nicht die Deckenhöhe und stieß sich den Kopf. Blut kam in einem feinen Rinnsal aus seinem Kopf, doch das war jetzt egal. Seine Mutter saß über einen Berg von Kleidern und war beim nähen von Knöpfen, die in einer großen Schüssel daneben lagen.

„Was tust du da? Mitten in der Nacht?“, rief er erstaunt und rieb sich den Kopf und sah das Fleckchen Blut an seiner Hand.

„Ich muss die Knöpfe annähen. Bis morgen früh. Sollen alle Knöpfe neu angenäht werden, das hat deine Herrin befohlen!“, seufzte die alte Mutter.

„Ein garstiges Weib! Ich muss dir helfen, mach Platz und ich helfe dir sofort.“

Die Mutter war über die Hilfe so dankbar, dass sie nicht nachfragte, warum er überhaupt in der Stadt war. So nähten sie die ganze Nacht und erst mit dem Morgengrauen und den ersten Hähnen, die einen neuen Tag ankündigten, wurden sie fertig.

Stolz wollten sie die Kleider vorbringen und ins Haus der Herrin schaffen, als die Mutter das Pferd sah.

„Du bist als Bote da! Du hättest nicht zu mir kommen sollen. Was war dein Auftrag?“

Beschämt berichtete er von seinem Auftrag und dem, was ihm nun drohte. Doch außer Weinen konnte die Mutter da wenig tun und so überbrachten sie dem Hausdiener die Kleider mit den neuen Knöpfen. Danach machte sich der Bote mit dem anderen Kleid auf den Weg und überlegte die ganze Strecke entlang, was er sagen würde. Doch es gab nichts, was seinen Kopf retten würde und so war er ganz in sich gekehrt und merkte erst, als ihm niemand das schwere Tor aufschloss, dass etwas nicht stimmte. Das Schloss war wie verlassen und als hätte man es seit Jahrhunderten verfallen lassen. Große Hecken überwucherten es, einige Fenster waren eingefallen und der Putz war überall abgebröckelt.

Der Bote band sein Pferd unter einem Baum vor dem Schloss an, ging zur schweren Tür zurück und versuchte sie mit aller Kraft aufzustoßen. Er gab fast auf, als sie sich schließlich soweit bewegte, dass er in den Innenraum konnte.

Der große Innenhof war ebenso mit Ranken und Sträuchern völlig überwuchert. Mühsam kämpfte er sich ins Innere des Schlosses durch, ließ dabei das Kleid achtlos auf den Stufen liegen. Hier war niemand mehr, der das Kleid gebrauchen konnte.

Im Festsaal angekommen stockte ihm der Atem. Er stand voll mit Statuen. Die mussten neu sein, dachte der Bote bei sich. Doch beim zweiten Blick erkannte er erst seinen Herrn und dann auch seine Herrin. Da waren ihr Hofmarschall und all die anderen Gäste, die auf der Feier gewesen waren und es sich hatten gut gehen lassen.

Er eilte durch das ganze Schloss, das mit jeder Minute mehr zu verfallen schien, doch nirgendwo gab es was anderes als Dornen und Statuen. Er fand schließlich sogar die Schatulle des Herrn mit den vielen Goldmünzen, doch er hatte genug gesehen und wusste, dass er von diesem verfluchten Ort besser nichts mitnahm.

Er war gerade wieder vor dem Schloss und wollte das Pferd los machen, als er die Alte mit dem Holz wiedersah, die gerade mühsam 2 Taschen auf dem Pferd festmachte.

„Du hast gesehen, warum du besser tatest, deiner Mutter zu helfen.“ Es war keine Frage. Sie stellte es einfach fest. Er nickte dennoch.

„Du hast auch nichts von da mitgenommen. Nimm denn dies Gold von mir. Und verkünde dies den anderen hohen Herren: Das Volk macht nicht jede Unterdrückung mit und kann sich wehren. Und wenn sie am Ende einen Teufel wecken müssen.“

Aber der Bote lebte glücklich bis ans Ende seiner Tage.